

41. Nacht

Zeit: Do. 19.11.09 / 23.00 Uhr – Fr. 20.11.09 / 01.30 Uhr

Ort: Wiesbaden, Kochbrunnenplatz

Wetter: 6°, leichter Wind, sternenklare Nacht

Ich bin unschlüssig, ob ich es wagen sollte an einem der zentralsten Plätze Wiesbadens meine Sachen auszupacken, um zu malen. Der Platz bleibt trotz später Stunde noch stark frequentiert. Teenagercliquen, Betrunkene, Touristengruppen, Hundespaziergänger und Obdachlose verharren oder überqueren den kaiserlichen Kochbrunnenplatz. Der Kochbrunnen liefert 346 Liter, 66° heißes Natrium-Chlorid-Heilwasser pro Minute. Er führt 15 Quellen zusammen und ist allein deswegen die bekannteste Quelle der Stadt. Aufgefangen wird er in einer steinernen Schale unter einer aus der Kaiserzeit stammenden, verzierten Pagode. Es ist so heiß, dass ich es nicht in meiner geformten Hand auffangen kann. Ich fülle etwas von dem sprudelnden Wasser in meine Trinkflasche ab. Es schmeckt so scheußlich wie versalzene Nudelsuppe. Ich kippe es wieder weg.

Die heißen Quellen qualmen aus allen Siedeckeln. An diesem Ort sind es gleich drei hintereinander. Der heiße Dampf steigt eindrucksvoll auf und verweht. Mehrmals gehe ich den Kochbrunnenplatz auf und ab. Wovor fürchte ich mich?

Das Stadtlicht hat die Dunkelheit, in der ich mich sonst einigermaßen versteckt halten kann, erfolgreich verdrängt. Hier brauche ich weder Kopflampe noch Benzinlampe einzuschalten. Die vielen Laternen machen genug Licht. Ich fühle mich ein bisschen zu sichtbar wie auf einem Präsentierteller. Vielleicht fürchte ich mich davor, angesprochen zu werden, in irgendeiner Weise kommunizieren zu müssen ... Sofort setze ich mir Kopfhörer auf. Nur als Attrappe. Die Geräusche um mich herum sollen mich noch erreichen können.

Trotz der vielen Nachtspaziergänger, die teilweise im trunkenen Zustand den Platz überqueren, kommt mir das Treiben relativ friedlich vor. Ein Obdachloser sucht sich seinen Schlafplatz. Nach einer Weile legt er sich, in einer mir unbequem erscheinenden Rückenlage auf einen von der Quelle erhitzten Stein. Sein Kopf hängt dabei frei hinten über. Ein anderer Obdachloser füllt in großer Eile heißes Quellwasser in alte Plastiktüten. Vielleicht wird er sich daraus ein kurzweilig warmes Wasserbett bauen.

Viele Bewohner dieser Stadt kommen offenbar aus asiatischen Ländern. Möglicherweise ist die Migration hier besser gelungen. Keiner nimmt Notiz von mir. In meiner orangefarbenen Carhartt-Wollmütze, meinem farbverschmierten Kapuzensweatshirt und der dreckigen Bundeswehrhose sehe ich ohnehin aus als sei ich einer Ghettosiedlung entronnen oder sei selbst obdachlos. Nur meine nächtliche Tätigkeit wirkt dem Klischee gegenüber widersprüchlich.

Ich versuche den Bildausschnitt so zu wählen, dass mein Interesse am gewählten Motiv am Besten deutlich wird. Wie nehme ich die Bildgestaltung vor, wenn ich die Atmosphäre steigern möchte. Wie stimulare ich am Ende die Phantasie des Betrachters, den inneren Film? Heutige Betrachter sind visuell so gebildet, dass sie durchaus in der Lage sind, unkonventionelle Bildausschnitte relativ leicht zu lesen.

Also müsste es möglich sein den Bildausschnitt noch enger zu wählen und noch mehr Details wegzulassen, um den Betrachter ein bisschen mehr herauszufordern, ihn dadurch zur Eigenbeteiligung zu animieren. Wieviele Bildinformationen reichen aus, um den Denkkapparat des Betrachters zu aktivieren und eine innere „Filmsequenz“ ablaufen zu lassen, so dass das stille Bild eine innere Bewegung auszulösen vermag? Das ist ein hoher Anspruch. Ob ich dem gerecht werde, bleibt offen.

Ich positioniere meine Staffelei so, dass ich alle drei Siededekel, aus denen es wuchtig herausqualmt, in einer Blickachse habe. Die Kälte der Nacht lässt den aufsteigenden Dampf noch sichtbarer werden. Es macht Spaß, den Rauch in seiner Selbstdrehung aufsteigen zu sehen. Je nach Windböe wechselt er seine Richtung und seine Form. Wie ein gespenstisches, lebendiges Nichts, ein Gedanke, der Rauch eines Gedankens, der hin und her gepustet wird. Ich erhebe den Dampf zu meinem nächtlichen Protagonisten. Er ist ein guter Schauspieler. Nur wie soll ich das in Malerei überführen? Lässt sich das überhaupt malen? Ich sacke in mir zusammen, fühle mich überfordert. Wie ein Witz nehme ich mit dem Pinsel Farbe auf. Ein Farbgemisch aus Zinkweiß, Elfenbeinschwarz und Vandyckbraun. In schnellen Pinselstrichen versuche ich, den Charakter des Rauches zu übersetzen. Jedoch, die lapidare Farbspur erstaunt mich, sie weist tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit mit dem tänzerischen Rauch auf.

Einige nächtliche Spaziergänger wählen ihren Weg so, dass sie einen Blick auf mein Bild werfen können. Aber der momentane Zustand lädt zum Glück nicht gerade zum Verweilen ein. Dennoch bin ich zufrieden mit diesem wagen Anfang. Ich packe meine Sachen zusammen und wärme meine erkalteten Hände an dem aus dem Siedetopf tretenden Dampf. Ich erinnere mich an die Geschichte eines Schauspielers der nur einen Satz zu sagen hat: „Schwarz war die Luft voller Dampf“. „Schwampf“ entfährt ihm, als er nach vielen Tagen der Übung auf der Bühne steht ...